Bonifatiuswerk – Interview zur Diaspora-Aktion 2026 mit Monsignore Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerkes

„Kirche ist mehr als ein kurzlebiger Trendsetter“

Zur 60. Diaspora-Aktion: Bonifatiuswerk-Generalsekretär Monsignore Georg Austen im Interview

Hoffnung ist mehr als Optimismus: Hoffnung zeigt sich dort, wo Menschen einander nicht aufgeben und auch in schwierigen Lebenssituationen füreinander da sind. Doch wie kann christlicher Glaube in einer Gesellschaft Orientierung geben, in der traditionelle Bindungen schwinden und viele Menschen weltweit in Verunsicherung leben? Zur 60. Diaspora-Aktion spricht Monsignore Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerkes, über die Kraft christlicher Hoffnung, die Herausforderungen einer Kirche im Wandel und darüber, warum Gemeinschaft gerade in Zeiten zunehmender Individualisierung unverzichtbar bleibt. Die Fragen stellte Hartmut Salzmann.

Monsignore Austen, die diesjährige Diaspora-Aktion steht unter dem Leitwort „Glauben bezeugen – Hoffnung teilen“. Was bedeutet Hoffnung in einer Zeit, in der viele Menschen Zukunftsängste haben und Institutionen an Vertrauen verlieren?

Hoffnung ist nicht dasselbe wie Optimismus. Und Hoffnung ist für mich nicht die Behauptung, dass alles gut wird. Wer Menschen angesichts unsicherer Zukunftsperspektiven nur sagt, sie müssten optimistisch bleiben, wird ihren Sorgen und berechtigten Fragen nicht gerecht. Hoffnung beginnt damit, dass wir die Realität mit ihren Schwierigkeiten aufmerksam wahrnehmen, Menschen zuhören und gemeinsam nach Lösungswegen suchen. Christliche Hoffnung geht indes noch einen Schritt weiter: Sie vertraut darauf, dass menschliches Leben nicht auf das begrenzt ist, was wir selbst erreichen oder kontrollieren können. Meine Hoffnung hat einen Grund: Ich glaube, dass Gott da ist, dass er uns und die Welt nicht aufgibt. Dies ist doch eine gute Ausrüstung auch für unsere unsicheren Zeiten. Hoffnung ist Auftrag und Abenteuer zugleich. Hoffnung ist verwurzelt im Vertrauen auf Gott und wird konkret, wenn Menschen einander nicht aufgeben. Sie zeigt sich in der Begleitung von Kranken und Trauernden, im Einsatz für Benachteiligte und in der Bereitschaft, Verantwortung für andere zu übernehmen.

Da passt es, dass das Bonifatiuswerk in diesem Jahr unter anderem die Hospiz- und Trauerarbeit der Malteser in Berlin als Beispielprojekt vorstellt. Was hat christliche Hoffnung Menschen zu sagen, wenn es scheinbar keine Hoffnung gibt?

Hoffnung bedeutet nicht, dass am Ende alles gut wird oder dass sich jedes Problem lösen lässt. Gerade angesichts von Krankheit, Sterben und Trauer wäre das zu einfach. Christliche Hoffnung bedeutet vielmehr, Menschen auch dann nicht allein zu lassen, wenn sich ihre Situation nicht mehr ändern lässt. Manchmal besteht Hilfe darin, da zu sein, zuzuhören und gemeinsam auszuhalten, was schwer ist. In solchen Begegnungen wird deutlich, wie viel es bedeutet, wenn Menschen einander tragen und im Gebet vereint sind. Wie wichtig das ist, zeigt unser diesjähriges Beispiel-Förderprojekt, für das wir um Spenden bitten: die Hospiz- und Trauerarbeit der Malteser in Berlin. Die Hilfsorganisation hat sehr innovative und ansprechende Formate entwickelt – von „Trauer und Klöße“, ein Kochtreff für junge Erwachsene in Trauer, bis hin zu „Tango bewegt die Seele“, wo Trauende zum Tanzen zusammenkommen.

Die 60. Diaspora-Aktion wird in Fulda eröffnet – der Ort, an dem der heilige Bonifatius begraben ist. Was bedeutet diese Verbindung für das Bonifatiuswerk heute?

Bonifatiuswerk – Interview zur Diaspora-Aktion 2026 mit Monsignore Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerkes

Fulda erinnert uns an die Wurzeln unseres Auftrags. Der heilige Bonifatius hat sich für die Verbreitung und Vertiefung des christlichen Glaubens in weltkirchlichen Beziehungen eingesetzt. Heute leben wir in anderen gesellschaftlichen und kirchlichen Kontexten. Aber die Frage, wie Menschen mit dem Evangelium in Berührung kommen, wie Gemeinden lebendig bleiben und wie Christinnen und Christen ihren Auftrag erfüllen, ist heute so aktuell wie zu Bonifatius‘ Lebzeiten. Dass wir die 60. Diaspora-Aktion am Grab des heiligen Bonifatius eröffnen, verbindet unsere Geschichte mit dem Auftrag für die Gegenwart. Es geht nicht darum, Vergangenes einfach fortzuschreiben. Das Ziel ist, die Welt heute auf Grundlage unserer wertvollen Tradition im christlichen Geist zu gestalten.

Wenn Sie auf sechs Jahrzehnte Diaspora-Aktion schauen: Was hat sich über die Zeit verändert?

Die Lebenswirklichkeiten der Menschen und die Bedingungen, unter denen Gemeinden ihren Glauben leben, haben sich verändert. Die Diaspora ist kein uniformer Raum: In Nord- und Ostdeutschland, Nordeuropa und im Baltikum begegnen uns sehr unterschiedliche Herausforderungen. Katholikinnen und Katholiken leben ihren Glauben in einem Umfeld, in dem religiöse Überzeugungen kaum geteilt werden und christliche Traditionen für viele an Bedeutung verlieren. Dies gilt auch für die wertvolle ökumenische Zusammenarbeit. Besonders in Nordeuropa und im ländlichen Raum liegen Gemeinden weit auseinander. Priester und pastorale Mitarbeitende müssen große Gebiete seelsorgerisch begleiten. Unverändert wichtig bleibt aber die Solidarität. Christinnen und Christen sollen wissen, dass sie nicht allein sind, nur weil sie vor Ort eine kleine Gemeinschaft bilden. Das Bonifatiuswerk unterstützt deshalb nicht nur den Erhalt von Glaubensorten, sondern auch missionarische Projekte, die Gemeinschaft ermöglichen und den Glauben im Alltag erfahrbar machen, sowie karitative Projekte, die Menschen in Not helfen. 60 Jahre Diaspora-Aktion sind für uns Anlass, auf das Erreichte dankbar zurückzublicken – und zugleich zu fragen, wo unsere Unterstützung heute besonders gebraucht wird.

Ein gutes Stichwort: Viele Menschen fühlen sich der Kirche nicht mehr verbunden. Wie sollten Kirchenverantwortliche darauf reagieren?

Wir dürfen Menschen nicht vorschnell einordnen oder ihren Kirchenaustritt als Ablehnung des Glaubens verstehen. Hinter einer solchen Entscheidung können sehr unterschiedliche Erfahrungen, Enttäuschungen und Überzeugungen stehen. Dies gilt es zuerst zu respektieren. Der verzagte Blick nur auf Austrittsstatistiken bringt die Kirche nicht weiter. Wir müssen zuhören, auch Kritik aushalten und uns fragen, wo wir selbst Menschen enttäuscht haben. Wir sollten auch respektieren, wenn Menschen sich gegen den Glauben an Gott entscheiden. Gleichzeitig sollten wir nicht übersehen, dass viele Menschen nach Sinn, Orientierung und Gemeinschaft suchen. Die entscheidende Frage ist, ob wir ihnen glaubwürdig begegnen und zeigen, was der christliche Glaube für ihr Leben bedeuten kann. Und dieser Glaube hat viel zu bieten. Wir müssen die Aufarbeitung der Missbrauchsfälle weiter angehen, Vertrauen in die Kirche zurückgewinnen und die Menschen mit der Botschaft des Evangeliums existenziell erreichen. Das Bonifatiuswerk hat übrigens die Arbeitshilfe „drinnen. draußen. (n)irgendwo.“ zum Thema Kirchenmitgliedschaft herausgegeben, die sich an Mitarbeitende in der Pastoral richtet. Auch bieten wir dazu regelmäßig digitale Studientage sowie Veranstaltungen in Präsenz an.

In Nordeuropa und im Baltikum haben wir es vielerorts mit sehr vitalen Gemeinden zu tun. In Skandinavien wächst die katholische Kirche. Ist die Diaspora der Kirche in Deutschland einen Schritt voraus?

Ich würde nicht von einem Vorsprung sprechen. Die Situationen sind unterschiedlich. Das Wachstum der Kirche in Nordeuropa geht zu einem Gutteil auf die Einwanderung von Katholikinnen und Katholiken zurück, was den Gemeinden eine große Integrationsleistung abfordert. Aber die Erfahrungen der Diaspora können unseren Blick verändern. Wo Christinnen und Christen eine Minderheit bilden, wird oft besonders deutlich, dass Glaube nicht selbstverständlich ist. Gemeinschaft muss erlebbar sein und Kirche als ein Ort erfahrbar werden, an dem Menschen willkommen sind. Davon können wir auch in Deutschland lernen. In säkularen Gesellschaften sind wir mit der großen Herausforderung konfrontiert, den Glauben mit gesundem Selbstbewusstsein zu bezeugen. Wir leben den Glauben in Beziehungen zu Gott und den Menschen. Je kleiner die Kirche ist, desto profilierter muss sie sein. Das sollte bei allen Transformationsprozessen im Blick sein.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der Individualisierung großgeschrieben wird. Jeder soll seinen eigenen Weg finden, seine Möglichkeiten ausschöpfen und für sein Leben selbst verantwortlich sein. Wird dabei das Bedürfnis nach Gemeinschaft unterschätzt?

Ich glaube, dass wir die Spannung zwischen persönlicher Freiheit, werteorientierter Bindung und gemeinschaftlicher Verantwortung neu in den Blick nehmen müssen. Individualisierung bedeutet zunächst etwas Positives: Menschen können ihren Lebensweg selbst gestalten und müssen nicht einfach vorgegebene Muster übernehmen. Schwierig wird es, wenn daraus die Erwartung entsteht, jeder müsse mit allen Herausforderungen allein zurechtkommen. Dann wird aus Freiheit schnell Überforderung. Jeder Mensch ist von Gott gewollt und geliebt. Wenn man sich das bewusst macht, kann es entlasten – in einer Gesellschaft, in der viele unter dem Druck stehen, sich ständig beweisen zu müssen. Und der Glaube erinnert uns daran, dass wir nicht nur für uns selbst leben. Kirche ist mehr als ein kurzlebiger Trendsetter. Sie ist dazu berufen, nicht nur den Zeitgeist zu prägen, sondern Menschen aus der Kraft des Evangeliums nachhaltig zu verändern. Sie steht für Gemeinschaft, Spiritualität, Orientierung und die Zusage, dass jeder Mensch eine unverlierbare Würde besitzt.